

Petra Renneke: *Poesie und Wissen. Poetologie des Wissens der Moderne*. Heidelberg (Winter) 2008 (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 261). 382 S.

Die Germanistin Petra Renneke legt mit ihrer Monographie *Poesie und Wissen. Poetologie des Wissens der Moderne* die Buchfassung ihrer an der Universität Paderborn eingereichten Habilitation vor. Titel und Untertitel zitieren sowohl Heinz Schlaffers gleichnamige Studie *Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis* (1990) als auch Joseph Vogls in verschiedenen Publikationen entwickelten Ansatz zu einer Poetologie des Wissens. Wollte man trotz aller Differenzen ein gemeinsames – und sicher grob vereinfachtes – Anliegen der Arbeiten Schlaffers und Vogls formulieren, so könnte man darauf verweisen, dass es beiden darum geht, die spezifische Leistung ästhetischer, speziell literarischer Darstellungsformen und -techniken für die Hervorbringung von Wissen herauszustellen. Die Verf. schließt an diese Überlegungen an und reiht sich damit in das aktuelle Forschungsfeld ein, das nach den unterschiedlichen Dimensionen der Beziehung zwischen Literatur und Wissen respektive Literatur und Wissenschaft fragt. Sie verzichtet allerdings auf eine Beschränkung des Wissensbegriffs wie sie etwa Joseph Vogl in seiner Habilitation *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen* (2002) am Beispiel der Ökonomie vorgenommen hat. Ihr geht es um nichts weniger als die Form und die Geschichte modernen Wissens sowie um die Bedingungen, unter denen es hervorgebracht wird.

»Modernes Wissen«, so heißt es grundlegend in der Einleitung (9–29), sei »ein entortetes Wissen, ein Nichtwissen, das sich von seiner Reduktion her immer schon selbst reflektiert« (10). Um den ideen- und theoriegeschichtlichen Hintergrund dieser Behauptung zu skizzieren, knüpft die Verf. im Folgenden ein dichtes Netz verschiedener Positionen »im Grenzverlauf der geisteswissenschaftlichen Disziplinen wie Diskursanalyse, Mediengeschichte und Kulturwissenschaft« (29).¹² Ihre Argumentation vollzieht sich im Folgenden auf drei Ebenen, deren Rekonstruktion das komplexe Erkenntnisziel der Studie widerspiegelt. Auf der im weitesten Sinne epistemologischen Ebene der Argumentation geht es um die Bestimmung einer spezifischen Dimension modernen Wissens, die in unterschiedlicher Weise terminologisch gefasst wird: mal als Nichtwissen (10), mal als verlorenes Wissen (15), mal als latentes (nach A. Haverkamp) bzw. verborgenes Wissen (84–85). Dieses Wissen gelte es zu bergen und zu dechiffrieren (27f.). Das zweite Kapitel der Arbeit, das mit »Wissen« überschrieben ist (31–86), versucht eine genauere Bestimmung dieses Wissensbegriffs zu liefern, indem seine historischen Bedingungen erläutert werden. Die Epoche eines totalen Wissens oder des Anspruchs auf eine umfassende Anhäufung eines solchen seien vorüber, zurück bleibe ein fragmentarisches und dissoziiertes Wissen, das nicht länger in eine ganzheitliche Form gebracht werden könne. »Ausgangsbasis der vorliegenden Studie bildet eine

12 In der Einleitung werden u.a. folgende Theoretiker zitiert oder wenigstens angeführt: Bachelard, Barthes, Canguilhem, Deleuze, Dilthey, Eco, Foucault, Guattari, Kant, Kilcher, Kittler, Koschorke, Kuhn, Leibniz, Rancière, Searle, Serres, Vogl. Problematisch daran ist, dass keine der angeführten Theorien wirklich vertieft, sondern höchstens angerissen wird. Das führt nicht selten dazu, dass die Bemühungen verschiedener Theoretiker gleichgesetzt werden, obwohl Differenzen zwischen den angeführten Positionen bestehen, die jedoch nicht wahrgenommen werden.

Vorstellung von Wissen, die eben gerade nicht kumulativ ist. [...] Verhandelt wird ein Begriff von Wissen, der impliziert, daß im Laufe der Zeit in jeder Epoche Teile oder nur kleinste Bruchstücke der Kenntnisse verlorengegangen sind« (76). Dieser Vorstellung entspricht auf der mediengeschichtlichen Ebene der Argumentation die Auflösung von kumulativen und Wissen speichernden Totalitätsformen, wie sie durch unterschiedliche historische Enzyklopädieprojekte repräsentiert worden sind. Ein spezifisch moderner Enzyklopädiebegriff halte die fragmentarische Form des Wissens bewusst und sei »grundlegend anders konfiguriert. Enzyklopädien und enzyklopädisches Wissen verstehen sich dabei immer schon als fragmentarisch und dissoziativ. Sie leisten in dieser Formation einen entscheidenden Beitrag zur Moderne.« (21) Eben dieses moderne, d.h. fragmentarische Wissen durchzieht als verborgenes Wissen die hier untersuchten literarischen Texte. Das ästhetische Verfahren, das diese Texte auszeichnet, sei die Anagrammatik. Diese sei fähig, das Alphabet, das jeder konventionellen enzyklopädischen Ordnung als fundamental unterstellt wird, zu zerstören, um es dann in neue Konstellationen zu überführen (28). Verbunden sei damit ein doppelter kritischer Impuls, der sich erstens gegen das lineare Denken, und zweitens gegen jede hermeneutische Bemühung um Sinnfeststellung richte (ebd.). Soweit die epistemologisch grundierte Fragestellung der Studie.

Die Kapitel III »Les Rites de Passage - Walter Benjamin« (87-142), IV »Spiele des Nichtwissens - Franz Kafka« (143-248) und V »Subversives Wissen - Herta Müller« (249-322) bilden den eigentlichen Hauptteil der Arbeit. Sie bieten jeweils dekonstruktive, oder besser dekonstruktivistisch inspirierte Lektüren der literarischen Beispieltex-te. Dabei bieten die Analysen durchaus interessante, aber wenig überraschende Ergebnisse, so wenn sie über Benjamins Kafka-Essay ausführen, dass dieser den »Prozeß der Umschreibung der streng hierarchischen Wissensordnungen« zeige und sich »in einer un-abgeschlossenen Suchbewegung dem Grenzgängerischen« nähere. »Der Essay als gestisches Verfahren in fragmentarischer Form berührt das Rätsel, das Mysterium« (140). Im Kafka-Kapitel heißt es: »Wie beim Kind unterlaufen Kafkas Texte den hermeneutischen Anspruch der Arretierung von Sinn und Kommunikation. Sinn wird in Kafkas Texten nicht vermittelt, sondern abgeschafft« (225). Das abschließende sechste Kapitel »Schluss: Der ›dritte Ort‹« versucht die an den literarischen Beispielen gewonnenen Erkenntnisse auf die wissenspoetologische Figur des »dritten Ortes« zu beziehen. Dabei handelt es sich dezidiert nicht um eine kulturwissenschaftliche Kategorie, die Diskurse der Interkulturalität bereithalten würde (323). Der »dritte Ort« markiert einen spezifisch modernen Zwischenraum, in dem Wissen nicht stabil und abrufbar gehalten wird, sondern ständig in Bewegung ist und Ein- und Zuschreibungen von außen nicht zulässt (326).

Fazit: Dass es sich bei dieser Arbeit um ein theoretisch hoch ambitioniertes Projekt handelt, kann nicht bestritten werden. Dennoch verwundert es, dass der Name Jacques Derridas im Theorieteil der Arbeit (Einleitung und zweites Kapitel) nicht angeführt wird. Immerhin können und sollen die ausgewählten Texte »eine Kritik am *logos*, am Zeitpfeil und an linearen Denkprozessen« (28) üben, wie in der Einleitung beansprucht wird. Damit wurde auf die Möglichkeit verzichtet, die epistemologische Dimension von Derridas Projekt einer Kritik am Logozentrismus zum Ausgangspunkt der Untersuchung zu machen. So aber zerfällt die Arbeit in zwei unverbundene Teile: einen ersten kulturwissenschaftlich-wissenschaftstheoretischen Teil, dessen Bezugspunkte Bachelard, Foucault, Eco und Rancière sind, und einen zweiten literaturwissenschaft-

lichen Teil, dessen Gewährsmann zumindest implizit Derrida ist. Man hätte diesem skizzierten Auseinanderklaffen zwischen Theorie und literaturwissenschaftlicher Analyse dadurch entgegenwirken können, dass man sich auf eine theoretische Position beschränkt hätte. Und bei einer Arbeit, die den Untertitel *Poetologie des Wissens der Moderne* trägt, wäre eine detaillierte Auseinandersetzung mit Joseph Vogls Ansatz durchaus wünschenswert gewesen. Zumal eine solche Begrenzung der Kohärenz von theoretischer Überlegung und analytischer Arbeit hätte dienlich sein können.

Kai L. Fischer

Roberto Simanowski: *Digitale Medien in der Erlebnisgesellschaft. Kultur - Kunst - Utopien*. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2008 (= Rowohlt Enzyklopädie 55696). 303 S.

Roberto Simanowski, Germanist am *Department of German Studies* der renommierten Brown University (Providence/R.I.) in den USA, hat sich in den letzten Jahren mit seinen Arbeiten zur digitalen Ästhetik in die vorderste Front der Literatur- und Medienwissenschaftler geschrieben. Seine Monographie *Interfictions. Vom Schreiben im Netz* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002), zahlreiche Essays und die Herausgabe der beiden Bände *Digitale Literatur* (München: edition text + kritik 2001) und *Literatur.digital. Formen und Wege einer neuen Literatur* (München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2002) legen davon reichlich Zeugnis ab. Last but not least zeichnet er als Herausgeber der Online-Zeitschrift *dichtung-digital* (<http://www.dichtung-digital.de>) verantwortlich. Jetzt ist sein neues Buch erschienen, das »die Praxis einer Hermeneutik der digitalen Medien« (24) an verschiedenen Phänomenen in der Erlebnisgesellschaft exemplifiziert. Längst haben die Prozesse der Digitalisierung unsere Wahrnehmungsformen und die Techniken unseres Sehens verändert und neue Formen der Wahrnehmung zu einschneidenden Veränderungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit und in der Umwelt des Menschen geführt. Simanowski untersucht nun bestimmte Phänomene (u.a. Weblogs, Werbung, Identitätstourismus, die Verwandlung von Text in audiovisuelles Spektakel, der Aufbruch traditioneller Weisen der Kunstproduktion) im Hinblick auf kulturelle, künstlerische und utopische Aspekte, situiert sie »in ihrem (historischen, nicht-digitalen) Kontext« und »diskutiert die verschiedenen Perspektiven, die in der Forschung angeboten werden« (24).

Unterteilt ist das Buch in zehn Kapitel, die schwerpunktmäßig die Ästhetisierung des Alltags im Zuge der Technologisierung zur Diskussion stellen. Kapitel 1 (»Interaktive Kunst«) erörtert kritisch die utopische Aufladung interaktiver Kunst in aktuellen Medientheorien und schließt mit der Frage, ob die Kulturindustrie ihr Überleben im 21. Jahrhundert durch Camouflage als Partizipationskultur und interaktive Kunst sichert. In Kapitel 2 (»Aufmerksamkeitskämpfe«) wird die These von der individuellen Selbstbehauptung der Blogger und MySpacer relativiert und zwar mit Blick auf den Gruppenzwang und Konformismus solcher Selbstdarstellungen im Kontext der zeitgenössischen Aufmerksamkeitsökonomie. Im anschließenden 3. Kapitel (»Kultur der Mitgestaltung«) konfrontiert Simanowski den Beifall für die Kultur der Amateure im Web 2.0 (Partizipationskultur, Intelligenz der Masse, Bürgerjournalismus) mit den Ein-